

Gerhard Opper

# Der Zeitgeist und die Spucke



Erzählung

Aus »Montagsdichters Erzählband« entnommen  
eBook-Version

## Impressum



Zur Beachtung: Rohfassung,  
ein echter Leckerbissen für Erstleser!  
Wo sonst dürfen Sie die jungfräuliche, unlektorierte Erst-  
fassung lesen?  
Der Erzählband ist in Vorbereitung.  
Stand Februar 2007

## Copyright

Auch durch das Herunterladen der Dateien von der Web-  
site gehen weder das Eigentum an diesen Inhalten noch  
die damit verbundenen Rechte am geistigen Eigentum  
auf Sie über. Sie dürfen die Inhalte nur unentgeltlich zur  
privaten Verwendung mit Quellenangabe weitergeben!  
Die kostenpflichtige Verbreitung ist nur nach Vereinba-  
rung mit dem Autor möglich!

## Kontakt

<http://www.oppelweb.de>

## Der Zeitgeist und die Spucke

Wie die Alten sunen, so zwitschern auch die Jungen. Das ist erst einmal so! Wenigstens solange, bis man dazu gelangt, sich eigene Gedanken zu machen. Wenn bei der heutigen Jugend so vieles im Argen liegt, sollte man sich zuerst einmal das Gezwitscher der Alten bewusst machen, was im übertragenen Sinne natürlich nur ihre Vorbildfunktion bedeuten kann. Wenn ich heute im reiferen Alter kein charakterlicher Glatzkopf oder chaotischer Althooligan bin, verdanke ich das zum beträchtlichen Teil meinen Angehörigen und vielen hundert von Menschen, denen ich im Leben begegnete und die keinen schlechten Eindruck auf mich gemacht hatten. Im Leben färbt alles ab. Es ist wie mit der frisch gestrichenen Gartenbank – wohin man dich gedrückt hat, das hast du auch im Rücken.

Nehmen wir ein Beispiel: Meine Großmutter rannte jahrein, jahraus bei jedem Wetter in die Frühmesse. Gut drei Kilometer Fußmarsch hin und zurück. Selbst im hohen Alter, wo sie kaum noch die Kirchentreppe hochkam, hielt sie eisern daran fest. Meine Eltern waren da schon – wie nenne ich es nur – aufgeschlossener? – toleranter? – nachlässiger? – oder schlicht bequemer? Sie praktizierten den sonntäglichen Kirchgang, taten dies aber konsequent und forderten das auch von ihrem lieber daheim bleibenden Sprössling. Ihnen fiel die selbst auferlegte Pflicht ganz gewiss nicht leicht, gehörten doch meine Eltern zu den Leuten, die sich immer dazu aufrappeln mussten und

beinahe immer zu spät in die kilometerweit entfernte Kirche einliefen.

Das nahm manches Mal gar skurrile Züge an, wenn Vater die riesige Kirchentüre aufzog, alles Volk erstaunt den Kopf nach uns drehte und wir frontal, aus weit ausgebreiteten Armen, den Schlussesegnen des Stadtpfarrers empfangen. Mein Gott – Papa war Kirchenrat – war das peinlich! Was für ein schlechtes Vorbild gab er da ab!

So kam die Reihe nun an mich. Ich behielt den sonntäglichen Kirchgang jahrzehntelang bei, stand damit zu Wehrdienstzeiten ziemlich auf einsamen Posten, sozusagen. Heiratete eine Frau, der eine Kirche von innen doch ziemlich fremd war, und schaffte es, auch unseren Sohn bis zu seinem tödlichen Unfall im zwanzigsten Lebensjahr zum Kirchgang zu bewegen. Allerdings ließ ich bereits großzügig Ausnahmen gelten, war aber deswegen nicht tolerant, wie man vielleicht annehmen könnte. Ich muss es schließlich wissen: Ich war nur viel bequemer als meine Vorfahren! Zweifellos hatte ich auch gegen einen stärkeren Gegenwind des Zeitgeistes anzukämpfen als jene.

Wie ein überzeugter Kirchgänger schließlich im fortgeschrittenen Alter dazu kam, sich diesbezüglich zu wandeln, hat etwas mit den eigenen Gedanken zu tun und erforderte wohl hundert Seiten, dies darzulegen; dieser Umstand soll unser Beispiel aber keinesfalls abschwächen. Nur soviel: Christ und Kirche, sind das nicht manchmal zwei Paar Schuhe? Doch in beide schlüpft mühelos auch das Versagen.

Dringend muss jedoch davor gewarnt werden, Tradition leichtfertig aufzugeben, ehe man Halt in persönlicher

Eigenverantwortlichkeit gefunden hat. Jeder gute Bergsteiger wird das für seinen Teil beim Klettern bestätigen. Am Beispiel der dargestellten Tradition ist hoffentlich deutlich geworden, wie nötig feste Zügel sind, eine selbst auferlegte Pflicht beizubehalten. Werden Zügel gelockert, läuft es in eine andere Richtung. Wir erleben zurzeit die Auswirkung fallengelassener Zügel und traben gnadenlos ins Chaos. Das geheimnisvolle Pferd heißt nämlich Charakter. Es lohnt sich, darauf zu achten, in welche Richtung es mit einem gehen soll, bekanntlich gibt es gute und schlechte Wege, und die Kirche kann uns sehr wohl dabei helfen, den richtigen Kurs zu finden. Womit wir noch mal bei der Kirche angekommen wären und uns dort ein bisschen umsehen wollen.

Neulich stand ich total verwirrt vor der Nordseite unserer alten Stadtpfarrkirche und wollte meiner Frau weismachen, dass ich früher genau an der Stelle die Treppen hochgestiegen und da hineingegangen sei. Ich zeigte ihr das hartnäckig mit dem Finger an, doch sie schüttelte nur ungläubig ihr Haupt. Es war nämlich keine Treppe dort und von einem Eingang keine Spur. Selbst die Mauerfugen, die ich nun sherlock-holmes-artig absuchte, verrieten nicht im Mindesten einen ehemaligen Kircheneingang.

Das war schon arg für mich, denn nun zweifelte ich bereits an meinem Verstand. Als wir schließlich von der gegenüberliegenden Südseite die Kirche betraten, unterdrückte ich es, meiner Frau mitzuteilen, dass wir soeben das so genannte Krippchen durchquerten, welches doch genau einmal an dieser Stelle in einer Glasvitrine aufge-

baut war.

Ein Münzeinwurf ließ ein rotes Lämpchen aufleuchten und setzte eine kleine Maschinerie in Gang, für eine Weile. War es jenes Christkind, welches aus dem sich öffnenden Flügeltor auf einem zufuhr, sich umdrehte und wieder zurückzog und das Tor mit einem Klick zusammenschlug? Oder hatte ich das irgendwo sonst gesehen? Aber das Krippchen – es war ganz bestimmt da gewesen! Der Treppenaufgang zur Orgelempore war jedenfalls noch unverändert, so wie in Kindertagen, als ich stolz meinem Vater nach oben folgte. Ein wahrer Abenteuerspielplatz schien mir das anfangs zu sein, wenn ich dort oben im Halbdunkel bei den dösenden alten Männern herumschlich – ich denke, die pennten tatsächlich – oder durch die Fugen ins Innere der Orgel spähte, wo die verstaubten Pfeifenstöcke nach oben bis unter die Decke ragten und sich beim Spiel geheimnisvolle Klappen öffneten und schlossen. Drückte ich mich am Kirchenchor vorbei, gelangte ich zum Spieltisch der Orgel und schaute hinter dem Rücken des Organisten auf dessen flinke Finger. Wenn der Doktor spielte, interessierte mich vor allem sein flach gequetschter Daumen, der mir bei jedem Anschlag mitfühlend Unbehagen bereitete, obwohl er dem Doktor bestimmt nicht mehr weh tat. Hätte er sonst gespielt? –dachte ich bei mir.

Auch der alte Lehrer Ley, Leiter des Chores, mit seinen schlohweißen, wuscheligen Haaren ist mir noch gut in Erinnerung. Ich bewunderte seine souveräne Spielweise, die mehr beiläufig geschah und ihm nicht die geringste Konzentration abzuverlangen schien. Noten braucht er

auch keine.

Seine Spezialität war der lateinische Singsang mit dem Pfarrer – oder, noch schöner: Requiems, die er so schaurig hochstimmig zu intonieren verstand, als sänge es aus dem Totenreich herüber. Heute möchte man vielleicht sagen, er hatte das rauchig hohle feeling eines schwarzen Gospelsängers.

Apropos Sänger! Ludwig, ein Verwandter unserer Familie, war nach solcher Klassifizierung the King of Song, also der damalige Stimmstar des Kirchenchors. Ich persönlich schätzte seine dominante Pressackstimme nicht besonders; Ludwig möge einem Nichtsänger verzeihen.

Schon als kleinen Hosenträträ setzten mich die Eltern auf die Brüstung der Orgelempore, sodass die Füße über den Abgrund baumelten und die Händchen artig gefaltet auf dem Sicherheitsgeländer auflagen. Erst wenn meine Geduld am Ende war und ich ein Solo ins Kirchenschiff schmetterte, holte man mich wieder ein, verließ gar mit mir die Kirche, wenn das Stück länger dauerte.

Hielt ich aber ohne Geschrei durch, konnte ich auch schon einmal Fallstudien anstellen, indem ich ein Gebetbuch nach unten in die Leute fallen ließ. Dann flatterten die Andachtsbildchen, die sich darin befunden hatten, eine Weile hinterdrein. Somit konnte ich mich schon als Kleiner in Newtons Entdeckung einfühlen, wonach jeder Gegenstand die gleiche Fallgeschwindigkeit im luftleeren Raum haben mag, nicht aber bei Luftwiderstand! Der aber war ja bei meinem Experiment mit besonders dicker Luft vorhanden.

Ähnliche Klugheit oder sagen wir besser – Bauernschläue, besaß offensichtlich auch unser Stadtpfarrer. Er

war seiner Zeit weit voraus! Während andere noch den rotsamtenen Klingelbeutel am Holzstiel vom Mesner in die Kirchenbänke reichen ließen und sich viel Kupfer und so manchen Hosenkнопf einfingen, ließ der sehr geachtete und nicht minder gefürchtete hochwürdige Herr Stadtpfarrer einen großen, flachen Flechtkorb, ausgeschlagen mit weißem Tuch, durch die Reihen gehen und stand höchstpersönlich als Kontrollposten neben der Bank.

Nun hatten die Knauser einen schweren Stand, denn der Grad ihres Geizes lag für jeden sichtbar im Korb. Vater schubste mich an, wenn der Einsammler die Treppe hochkam und drückte mir einen Groschen in die Hand. Einmal gab er mir einen kleinen Schein – spaßhalber, wie er sagte. »Pass' mal auf, wie der Pfarrer strahlt!« flüsterte Papa. Tatsächlich, so kam es! Beim Zehnerle hatte ich das nie beobachten können. Inzwischen hat sich der Korb durchgesetzt. Klingelbeutel sah ich zuletzt vor fünfzehn Jahren im Kölner Dom. Denen hätte ich ein Altbier reinschütten können, so gleichgültig waren die Domlakaien und duster war es obendrein.

Geht es darum, eine persönliche Peinlichkeit ans Licht zu zerren, fällt dies umso leichter, je öfter man inzwischen beim Haarschneider war. Sinngemäß gilt das auch für totale Glatzköpfe und Selbermacher. Wenn meine Schätzung richtig ist, dann entsprossen mittlerweile vielleicht drei Meter Haarwuchs aus meinem Schädel, genug also, um den kleinen Lauser bloßzustellen, denn nach so langer Zeit fällt mir bestimmt kein Zacken mehr aus der Krone.

Der Bengel hing damals über der Brüstung der Orgelem-



pore und ließ seinen Blick genüsslich über die vielen Menschen unter sich schweifen. Die Kirche war gerammelt voll, ein Hochamt mit großem Chor war dafür die Ursache.

Erhöht stand auf dem Podest, wie der Dirigent, auch ein Schiefmaulsolist, den ich kaum ansehen konnte, ohne ins Lachen zu kommen.

Der Priester stand damals noch mit dem Rücken zur Kundschaft vor dem Altar. Nur wenn er sich gelegentlich mit erhobenen Armen umdrehte, was aussah, als müsse er sich ergeben, trafen sich unsere Augen. Jedenfalls glaubte ich das, denn er blickte immer nach oben und jedes Mal hatte ich prompt ein schlechtes Gewissen. Ich hatte eigentlich hier nichts verloren, gehörte doch hinunter ins Fußvolk, in die ersten Reihen, zu den Buben! Aber der Mensch ist ein Gewohnheitstier: Schon als Hosenträger war ich auf der Empore – na, also!

Andererseits bin ich kein Dickhäuter; war der Gedanke einmal da, wurde mir immer mehr meine Außenseiterrolle bewusst. Alle anderen Jungen waren in den Bänken unten. Was werden sich die Erwachsenen von mir denken, ging es mir durch den Kopf.

Ich glaubte jetzt immer stärker, ihre Meinung über mich zu hören. Bildete mir ein, sie würden mich alle anstarren. Sie nannten mich Extrawurst, ein eingebildetes Mutter-söhnchen, einen Flegel, der sich hier herumlümmelt. Schrecklich, was ich da alles vor das innere Ohr bekam und schon ahnte ich, mich dafür genieren zu müssen und wachte auf einmal nicht mehr, so unartig flegelhaft durch die Gegend zu gucken, sondern nahm verstohlen Haltung an und stierte sinnierend nach vorne zum Altar auf den

Buckel des Zölibanten, beneidete dabei die herumalbernden Altersgenossen in den vorderen Bänken.

Irgendwas ist in meinem Mund! Ein Haar vielleicht, oder ein Fusel? Ich genierte mich aber, den Mund zu öffnen und das Etwas mit den beiden Fingern herauszufummeln. Die schauen doch alle auf dich, wenn du das machst, oder? Einfacher war es, die Sache einfach zurückzustellen, abzuwarten. Das hole ich nach der Messe heraus, dachte ich mir.

Nur wer am eigenen Leib Ähnliches beobachtet hat, weiß, wovon ich rede. Es setzte nämlich eine enorme Speichelproduktion ein. Das Wasser lief mir buchstäblich im Munde zusammen und ich war plötzlich nicht mehr dazu in der Lage, dagegen etwas zu tun. Hinunterschlucken? Unmöglich!

Ich war gewissermaßen paralysiert. Meine Mundhöhle war mittlerweile prall gefüllt und die einzige Hoffnung, die im Hirnkasten noch aufflackerte, war jetzt der nahe Schlusssegen und dann nichts wie weg und raus damit!

Mit zunehmender Ausweglosigkeit und einem immer stärker werdenden Druckgefühl im Mund, schien das Tor zur Halluzination geöffnet: In einem Schwall zerstäubender Spucke könnte ich jetzt den Chor bedienen, oder den Doktor vorübergehend blind spucken, dass er hängen bleibt in seinen Noten. Solche Euphorie der makaberen Fröhlichkeit wird zum Notausgang, wenn es sonst keinen Ausweg mehr gibt.

Mein Blick streifte den Schiefmaulsänger bei vollem Einsatz. Blitzartig erkannte ich die Gefahr, riss mich mit aller Gewalt zusammen und versuchte auf todernst zurückzuschalten. Verkrampft betende Hände ragten über

die Brüstung. In das starre Gesicht zog es wie Wetterleuchten, blitzte der Schiefmaulsänger auf – entlud sich das Gewitter.

Im furioso einer brausenden Orgel und dem jublierenden Chor explodierte schlagartig meine Anspannung in den verkrampften Backenmuskeln und der Wolkenbruch war da. Soweit ich das gerade noch sehen konnte, fiel eine gehörige Menge Spucke in geballter Ladung, also unzerstäubt, auf einen Glatzkopf zu, welchen ich im gedanklichen Fadenkreuz ausmachte.

In diesen Sekunden stand ich in Flammen der Scham, vermeintlich beobachtet und ausgelesen bis in den innersten Winkel hinein. Dennoch konnte ich die Ungewissheit nicht ertragen, wen es wirklich dort unten erwischt hatte. Vorsichtig visierte ich an der Balkonkante meiner Unsichtbarkeit bis ins Blickfeld hinein, sah das weiße, große Taschentuch, das die Glatze trocknete und ehe der sich nach oben drehende Kopf etwas zu sehen bekam, zog ich mich schleunigst wieder hinter die Nulllinie zurück, ließ den korpulenten älteren Mann alleine mit drängenden Fragen, auf die er niemals eine befriedigende Antwort finden sollte, und verließ die Kirche so schnell, wie sie wohl selten einer verlassen hatte.

